

Zitierhinweis

Schlögl, Rudolf: Rezension über: Matthias Pohlig / Barbara Schlieben (eds.), Grenzen des Sozialen. Kommunikation mit nicht-menschlichen Akteuren in der Vormoderne, Göttingen: Wallstein Verlag, 2022, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 51 (2024), 1, S. 105-106, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/ce4d411cc819499b94a495a68ee5b0e7>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

BUCHBESPRECHUNGEN

Pohlig, Matthias / Barbara Schlieben (Hrsg.), *Grenzen des Sozialen. Kommunikation mit nicht-menschlichen Akteuren in der Vormoderne*, Göttingen 2023, Wallstein, 254 S. / Abb., € 29,90.

Der Band präsentiert die um eine Einleitung der Herausgeber ergänzten Beiträge einer Berliner Ringvorlesung, mit denen erklärtermaßen die Erneuerung der traditionellen Sozialgeschichte jenseits der bislang untersuchten Gruppen und Strukturen vorangetrieben werden soll. Seit dem Aufkommen der Historischen Anthropologie hat man eine ganze Reihe derartige Unternehmungen gesehen, die die Entdeckung eines neuen Themenfeldes meist als „turn“ deklariert haben. Das geschieht in diesem Fall nicht; stattdessen greift man auf einen Begriff zurück, der schon damals in Bielefeld eine nicht gruppenbezogene Theorie der modernen Gesellschaft begründen sollte: „Kommunikation“. Luhmann bestimmt den Gegenstand der Soziologie als die Gesamtheit der in Kommunikation operativ reproduzierten Sozialsysteme. Um Akteure soll es dabei erklärtermaßen nicht gehen. Der Mensch sei nicht Teil der Gesellschaft. Dieses Abstraktionsniveau mutet man sich hier nicht zu. Beobachtet werden soll und wird in den Beiträgen die Kommunikation zwischen Akteuren. Und als solche kommen dann eben neben Menschen auch Tiere, Pflanzen und imaginäre Existenzen in Betracht.

Die Beiträge erfassen das Mittelalter und die Frühe Neuzeit bis etwa zum 17. Jahrhundert. Ihre Reihenfolge ergibt kein für den Rezensenten schlüssiges Muster. Vermutlich ist die Abfolge der Ringvorlesung dokumentiert. Wir folgen ihr ebenfalls.

Gesa Lindemann plädiert dafür, die traditionelle sozialtheoretische Anthropozentrik zu überwinden, indem der Kreis der moralisch und durch Gewalt adressierbaren Akteure in historischen (und gegenwärtigen) Gesellschaften kontingent gesetzt wird. Damit ist eine Grenze zu Latour gezogen, weil dingliche Aktanten nicht als moralische Subjekte fassbar sind. Florian Muhle schließt an den von Luhmann entwickelten Begriff der Kommunikation an, interessiert sich dann aber nur noch für die in Sozialsystemen kommunikativ hervorgebrachte erste Vereinfachung, nämlich Personen, als Adressaten von Kommunikation. Die These ist dann, dass die gesellschaftliche Primärdifferenzierung (also segmentäre, hierarchische, funktionale Strukturmuster) historisch über das Konzept von Personen bestimmt. Muhle übersieht dabei, dass Luhmann für die moderne funktional differenzierte Gesellschaft nicht mehr auf Personen rekurriert, sondern auf Inklusion/Exklusion umgestellt hat. Stefan Willer präsentiert Ausschnitte aus dem bukolischen Diskurs zwischen Theokrit und Herder. Ein rechter Bezug zur Fragestellung wird den Schilderungen des Verhältnisses von Hirten, Herde und Natur aber nicht abgewonnen. Nadir Weber schildert die höfische Jagd als ein Interaktionssystem, das Tiere (Hunde, Beute usw.) als Akteure unterstellt, um sie als Zufallsgeneratoren nutzen zu können, mit deren Hilfe man die Idiosynkrasien höfischer Hierarchiebildung in die Latenz verschieben kann. Isabelle Schürch untersucht Reitmanuale des Spätmittelalters und stellt fest, dass die Kooperation der Tiere mit den Menschen/Reitern als Kommunikation, das heißt als Übertragung von Informationen, beschrieben werden kann. Matthias Pohlig widmet seinen Beitrag der Kommunikation mit Gott in Form von Gebet und Offenbarung. Von Gott sind freilich direkte Antworten auf menschliche Ansprache nicht zu erhalten. Argumente zum ontologischen Gottesbeweis ergeben sich daraus für Pohlig nicht, sondern die Aufforderung, die Geschichte der Redeweisen mit Gott zum Thema des Forschens zu machen. Anja Rathmann-Lutz und Bernd Roling präsentieren Ob-

jekte besonderer Diskurse: den Werwolf der Dämonologie und den Schlafwandler in medizinischen Texten. In beiden Fällen wird die menschliche Einbildungskraft zum Akteur: einmal durch den Teufel beeinflusst und einmal durch krankhafte Erregung. Barbara Schlieben untersucht die medizinischen Schriften Hildegard von Bingen und arbeitet die Grenzziehung zwischen Mensch und Natur in ihrer Durchlässigkeit heraus. Hildegard von Bingen reproduzierte in ihren medizinischen Texten die Vorstellung einer von Gott installierten Ordnung, die den Menschen in eine Welt stellt, in der die lebenden Geschöpfe ihren Platz entsprechend ihrem Wesen haben. Diese gemeinsame Kreatürlichkeit verbindet den Menschen mit der übrigen Schöpfung, stiftet aber unterschiedliche Formen der Beziehung. Herrschaft und kurative Verhältnisse werden positiv bewertet. Sexuelle Kontakte zwischen Menschen und Tier perhorresziert, weil sie Monstren hervorbringen. Ludolf Kuchenbuch zieht Bilanz. Er sieht in den Beiträgen die Geschichte eines christlichen-europäischen Homozenismus präsent, dem nicht so leicht zu entkommen ist. Als möglichen Ausweg empfiehlt Kuchenbuch, sich nicht zu sehr auf Kommunikation zu konzentrieren, sondern die epochenspezifischen Lexiken des Mensch-Natur-Verhältnisses fundamental und umfassend zu untersuchen. Dann könnten die Umrisse einer Neudeutung des Homozenismus greifbar werden, bei der dem Menschen die Natur zur fürsorglichen Nutzung zur Seite gestellt sei. Implizit wird damit der Wissenschaft ein moralischer Auftrag erteilt.

Das alles ist sehr interessant und im Detail mit großem Gewinn zu lesen. Die Beiträge sind philologisch akribisch gearbeitet, sie werden durchweg von einem beeindruckend breiten Fundament an Fußnoten getragen. Die Tragfähigkeit des Konzepts und der Fragestellung stehen auf einem anderen Blatt. Die Zweifel des Rezensenten gründen vor allem darin, dass man zwar von „Kommunikation“ spricht, aber nicht von „Sinn“. Diese entscheidende Grenze oder auch Kluft zwischen der Biosphäre und der Soziosphäre wird in den Beiträgen nicht in Rechnung gestellt. Genau darum geht es aber, wenn die Grenzen des Sozialen beobachtet werden sollen: den Gegenstand der Sozialwissenschaften so zu bestimmen, dass man dann je konkrete historisch vorzufindende Verhältnisse zwischen der Soziosphäre und etwa der Biosphäre analytisch ausbuchstabieren kann. Niklas Luhmann stellt soziale Systeme am Anfang seiner „Einleitung“ in die Systemtheorie in eine Reihe mit Maschinen, Organismen und psychischen Systemen. Sozialen und psychischen Systemen gemeinsam ist, dass sie als Ergebnis coevolutionärer Prozesse im Medium des Sinns operieren. Im weiteren Verlauf der Ausarbeitung der Theorie konnte man in den Publikationen Luhmanns sehen, wozu diese Einsicht gut ist. Funktionssysteme moderner Gesellschaften können auf Herausforderungen, die sich aus Entwicklungen in der Naturumwelt ergeben, nur im Modus ihrer eigenen (sinnbasierten) Reproduktionsimperative reagieren. Für die Turbulenzen, die ihre eigene operative Logik zum Beispiel in psychischen Systemen verursacht, halten sie kein unmittelbares Sensorium bereit. Ihre eigene Verfasstheit bestimmt, in welcher Weise die Umwelt für sie zum Problem wird. Nicht nur auf die Grenze kommt es also an und wo sie zu liegen kommt, sondern auf den Problembezug, der System und Umwelt miteinander verbindet. Wer Grenzen zwischen Akteuren untersucht, die im Medium des Sinns operieren, und solchen, die im Medium des Sinns beobachtet werden oder gar jenseits sinnbasierter Reproduktion liegen, der ist mit der Frage befasst, welche Hürden in der Reproduktion sozialer Ordnung (oder eben psychischer Systeme) mit dem Bezug auf Phänomene an der Grenze und jenseits bearbeitet werden. Man kann die Frage auch anders fassen: Was sagt es über die strukturellen Problemlagen bei der Reproduktion von Gesellschaft, wenn von ihr besondere Umwelten und Grenzziehungen konstruiert werden? Warum führt zum Beispiel die Kommunikation mit Göttern und dem Transzendenten in Gesellschaften zur Ausbildung eines eigenen, historisch universalen Subsystems, das sich bis in die Moderne zum Funktionssystem stabilisiert? Eine in dieser Weise problembezogene Analyse der Grenzregime wäre ein spannendes und (die Sozialgeschichte der Vormoderne) weiterführendes Projekt. Im vorliegenden Band ist überwiegend von neuen Themen die Rede.

Rudolf Schlögl, Konstanz